

Keynote zum Panel der Filmunion von Ver.di "Art vs. Labour" am 15.2. 2016

Ich hoffe, mit meiner kurzen Einführung ein paar Impulse für die anschließende Diskussion zu geben. Diese drehen sich um die Hauptthemen meiner Masterarbeit an der HFF Babelsberg:

Die Arbeitsrealität unserer Branche, den Zusammenhang zur Kultur- und Kreativwirtschaft und den Stellenwert von Kreativität in einer sich wandelnden Arbeitswelt.

"Alle wollen zum Film". So weit, so banal. Zumindest in dieser Stadt, und sicherlich in den Tagen der Berlinale, entsteht tatsächlich der Eindruck, dass es wenig attraktivere Felder gibt. Glamour, Inhalte, gute Partys und sehr viel Aufmerksamkeit winken.

Und das in unseren Zeiten vielleicht mächtigste Statussymbol überhaupt: Kreativität. Und Selbstverwirklichung.

Es wollen nicht nur alle zum Film, es dürfen auch immer mehr dahin. Daran, dass DEKRA nicht nur unsere Autos tüvt, sondern auch Regisseure, Kameraleute und Drehbuchautoren ausbildet, haben wir uns inzwischen gewöhnt. Aber jährlich entstehen mehr Medienakademien und Studiengänge, die für Film und Fernsehen vorbereiten sollen, zum Teil vom Jobcenter bezahlt.

Analoges passiert im Rest der Kreativwirtschaft, etwa in der Games-Industrie, der Musikwirtschaft oder bei den gehypten Start-Ups:

Diese Branchen sind für viele immens attraktiv. Genauso attraktiv sind sie für Wirtschafts- Arbeitsmarkt- und Stadtpolitik.

Warum?

Warum drängen Menschen in kreative Berufe, und warum ist dieses Drängen politischer und gesellschaftlicher Konsens und nicht mehr Bohème und Nische?

Zunächst einmal aufgrund der wirtschaftliche Bedeutung der Kultur- und Kreativwirtschaft. Sie beschäftigt in Deutschland über 1,5 Millionen Menschen - das ist mehr als doppelt so viel wie die Automobilbranche. Diese Menschen stehen für einen Umsatz von über 145 Milliarden € und eine Umsatzsteigerung von fast 20% innerhalb von 10 Jahren.

Wo die Kreativwirtschaft boomt, siedeln sich andere Bereiche an. Übernimmt die kreative Klasse ein Stadtviertel, steigert sie zuverlässig seinen Quadratmeterpreis – in unserer Stadt kann man das gut beobachten.

Ist es bei dieser Wirkung verwunderlich, dass eine Ausbreitung dieser Branchen erwünscht ist?

Vergleicht man die Bruttowertschöpfung einzelner Wirtschaftsbereiche, dann steuert die Kultur- und Kreativwirtschaft mehr zum deutschen BIP bei als das Baugewerbe, der Maschinenbau oder der Automobilbau.

Anders als diese typisch deutschen Branchen gibt es bei den Kreativen aber keine übergreifende Vertretung der Arbeitnehmer, es gibt keine *Gewerkschaft der Kreativen*, keine Flächentarifverträge sondern viele Ich-Unternehmer und unterdurchschnittliche Löhne.

Das Selbstverständnis der Individualisten und Künstler erschwert Kollektivität. Die Abhängigkeit von der nächsten Anfrage hält viele davon zurück, Forderungen zu stellen, die für jede Bäckerfachverkäuferin selbstverständlich wären.

Zum Beispiel die, von ihrer Tätigkeit leben zu können.

Oder die, fürs Alter vorzusorgen.

Eine Familie ernähren zu können. Oder Zeit mit ihr zu verbringen.

LangerMedia wertet derzeit das umfangreichste und aussagekräftigste Datenmaterial aus, das in Deutschland zur sozialen und beruflichen Situation unserer Branche jemals erhoben worden ist. Seit einigen Tagen gibt es also sehr recht belastbare Zahlen.

Gerade einmal vier von zehn Film- und Fernsehschaffenden können von ihrer Haupttätigkeit ihren Lebensunterhalt bestreiten.

Jeder zweite hat in unserer Branche einen Hochschulabschluss. Aber nur einer von zehn Filmschaffenden hat ausreichend für das Alter vorgesorgt. Der Rest ist sich unsicher darüber, von was er /sie leben soll, wenn Arbeiten nicht mehr möglich ist. Mehr als zwei Drittel davon geben an, einfach nicht genug zu verdienen, um für das Alter vorzusorgen.

Aus dem hoffnungsvoll-anrühigem "Ich war jung und brauchte das Geld" dürfte für viele das banale "Ich bin alt und brauche Harz-4" werden.

80% der Film- und Fernsehschaffenden schätzt es als schwierig bis unmöglich ein, ein Familienleben mit einer professionellen Berufsausführung zu verbinden.

Die Liste der Missstände, die die Arbeit in kreativen Branchen mit sich bringt könnte fortgeführt werden – ungleiche Geschlechterverhältnisse, immerhin verdienen Frauen in Teilen der Branche über 20% weniger als ihre männlichen Kollegen,

die derzeitige Unmöglichkeit, Alter, Krankheit und Behinderung zu integrieren.

Das grassierende Lohndumping,

und die Arbeitszeiten von häufig über 12H / Tag.

Und trotzdem: immer mehr Leute wollen zum Film, immer mehr Leute drängen in die kreativen Branchen. Warum?

Gegenfrage: Wer will schon "nine to five"? Wer will tagein, tagaus in einem Büro sitzen, mit Vorgesetzten, die man bis 65 nicht mehr los wird?

Es ist schon eine sehr coole Branche. Die Wirkung von "ich arbeite beim Film" ist in vielen Kreisen deutlich besser als "Sekretariat der Abteilung für Lebensversicherung der Allianz". Niemand wird beim gemeinsamen Bierchen nach dem unbefristeten Vertrag fragen und niemand wird sich für das 13. Monatsgehalt

interessieren. Die Geschichten über den Nachtdreh in Kalkutta und das Anklingen der Stars und Sternchen wird sehr viel besser ankommen.

Außerdem macht die Arbeit bei Film und Fernsehen eben glücklich! Es gibt keinen Artikel, kein Interview und keine Erzählung über die Arbeit in den kreativen Branchen, die nicht von Leidenschaft spräche, von Berufung, von Lust, von der Erfüllung eines Traums.

Trotz all der Forderungen, die die Kreativen anders als die Bäckereifachverkäuferin nicht stellen, würde ja niemand tauschen.

In meinen Dutzenden Interviews mit Film- und Fernsehschaffenden verschiedener Gewerke gab es niemanden, der aus der Branche raus wollte.

Wir haben also eine seltsame Situation:

Da ist das Wachstumspotential der Kultur- und Kreativwirtschaft, der "Speerspitze unserer wissensbasierten Ökonomie", wie es aus dem Wirtschaftsministerium heißt. Die Menschen streben zu diesen boomenden Branchen, sie wollen dort arbeiten. Aber diese boomenden Branchen unterlaufen vieles, was an Rechten der Arbeitnehmer für diese unsere soziale Marktwirtschaft in Jahrhunderten erkämpft wurde.

Mit dieser Entwicklung ist die Kultur- und Kreativwirtschaft nun WIRKLICH Trendsetter. Projektarbeit, Flexibilität und intrinsische Motivation sind Schlagworte, die immer wieder fallen, wenn es um die Zukunft unserer Arbeitswelt geht.

Konzepte wie Industrie 4.0, Digitalisierung und Globalisierung bedeuten eben auch, dass wir anders arbeiten wollen und es auch sollen und es vielleicht einfach müssen.

Wir könnten diesen Wandel der Arbeitswelt als Prekarisierung geißeln oder als Befreiung feiern, wir könnten neue Wege suchen oder alles daran setzen, alte Strukturen zu erhalten.

Was wir aber tatsächlich tun, ist einigermaßen ärgerlich:

Wir ignorieren oder akzeptieren schulterzuckend, denn: wenn wir den Job nicht machen, tut es halt wer anders.

Wir sind wie der berühmte Frosch, der sich kochen lässt, wenn sich das Wasser nur langsam genug erwärmt. Wir finden Gewerkschaften uncool, suchen aber nach keiner attraktiveren Variante, Rechte durchzusetzen. Kollektive Vertretung scheint vielen genauso suspekt wie das Selbstmarketing als Unternehmer.

Wir brauchen keine Stechuhr, wir haben Selbstmotivation und Teamgeist. Wer heute sagt, dass er nur 8 Stunden arbeitet, macht sich lächerlich.

Das Versprechen von kreativer Selbstentfaltung scheint die Diskussion darum, was Arbeit wert ist, unnötig zu machen.

Wer die Gewerkschaft auf den Plan ruft gibt zu, dass er in dem Spiel um Teamgeist, Vertrauen und gemeinsamer Projektziele gescheitert ist.

Das ist es, was im Titel dieser Veranstaltung mit "art vs. labour" anklingt: sobald die Kunst mit reinkommt, scheint die Diskussion um die Regulierung von Arbeit und das Entstehen für den eigenen Marktwert nicht so zu funktionieren wie in den Normalbranchen.

Wie aber, und dieser Frage müssen wir uns denken ich stellen, soll die Diskussion dann geführt werden? Wie können wir frei und auch kreativ arbeiten und trotzdem auch ein anderes Leben führen? Eins mit den banalen Nebensächlichkeiten wie Kindern, evtl. Freunden außerhalb der Branche, mit alt werdenden Eltern oder planbaren Urlauben oder so etwas wie Freizeit, die nicht von dem Hoffen auf den nächsten Anruf geprägt ist?

Ist es absurd, von Politik und Gesellschaft, von uns selbst zu fordern, dass in dieser schönen neuen Arbeitswelt der kreativen und flexiblen Projekte all das auch möglich ist?

Am Ende von so einer Einführung darf vielleicht ein frommer Wunsch stehen.

Hier sitzen Gewerkschafter, Politiker und viele Leute, die sich mit kreativer Praxis gut auskennen, gemeinsam wird wohl einiges diskutiert werden und sicherlich werden wir auch versuchen, die vermaledeite Schuldfrage endlich abschließend zu klären..

Ich wünsche mir, dass mehr Leute anfangen, ihre eigene Erfahrung mit einer kollektiven Erfahrung abzugleichen sodass wir Frösche beginnen können, aus dem Kochtopf zu hüpfen und unsere eigene Zukunft mitzugestalten.

Immerhin steht die diesjährige Berlinale laut Dieter Kosslick unter dem Motto "Das Recht auf Glück". Jetzt und hier einmal nicht auf der Leinwand, sondern hinter den Kulissen.

Lisa Basten